

I. Der Dorschfang auf den Lofoten im Jahre 1893.

Von Clemens König in Dresden.

1. Die Lofoten, der reichste Fischgrund Europas und der nördlichste auf der ganzen Erde.

Der Westfjord, der im Südwesten in einer Weite von 100—120 km in den Atlantischen Ocean ausläuft und nach Nordost im schmalen Ofotenfjord endigt, trennt von dem steil aus dem Meere sich heraushebenden Festlande eine mächtige Insel- und Klippenguirlande, welche, wie das ganze Küstenland, geologisch gesprochen, seit uralten Zeiten der Kampfplatz gewesen, auf dem Sturm, Regen, Gletscher und Brandungswellen bald allein, bald vereint gegen die horstartig stehen gebliebenen Erdschollen zerstörend anlaufen. Was diese wilden Gewalten der Deflation, Erosion, Exaration und Abrasion erreicht und bewirkt haben, das sagt uns das aus festem, krystallinischem Urgestein aufgebaute Küsten- und Inselland durch seine reiche Gliederung und wunderbare Modellirung. Die Inseln mit ihren Vorsprüngen, glatten Flächen und rauhen Wänden, mit ihren Klippen, Löchern und Wassertümpeln liegen so dicht und wild durcheinander, dass das Auge nicht im Stande ist, das gewaltige Gewirr von Spitzen und Mauern, von Spalten und Zacken, von Basteien, Ecken, Fjorden und Sunden von irgend einer Seite her zu überschauen. Wer dagegen diese Inselreihe aus der Vogelperspektive oder auf der Landkarte betrachtet, der kann sie in seiner Phantasie mit dem abgefleischten Rückgrate eines vorweltlichen Seeungeheuers vergleichen, das hier strandete und in Stücke brach. Die grossen Rückenwirbel liegen nahe der Küste und sind nur wenig von einander getrennt; dagegen reicht das Schwanzstück in die See hinein und seine kleinen Wirbel liegen weiter auseinander.

Diese lange, kahle Inselkette scheidet der schmale Raftsund, der sich winden, krümmen und strecken muss, um von Südwest nach Nordost vorzudringen, in einen mehr nördlichen Theil, Westeraalen genannt, und in einen mehr südlichen Abschnitt, die Lofoten.

Die Lofoten bestehen aus vier grösseren Inseln. Die grösste und nördlichste, unmittelbar am Raftsund gelegen, heisst Ost-Waagö. Auf ihr liegen und zwar am Westfjord: Swolwär, Oerswaag mit dem Pfarrhof Kirkewaag, wo Hans Egede, der grönländische Missionar, von 1707—1718 als Geistlicher wirkte, und Henningswär, wo die Königliche Aufsichtsbehörde ihren Sitz hat und wo der Waagekallen, der höchste Berg der Insel, wild und trotzig aus einer Höhe von mehr als 1000 m auf die

ewig brandende Fluth niederschaut. Dann folgte West-Waagö mit Buknäs, Flakstadö mit Sund und Moskenäsö mit Reine. Jenseits des bekannten Malstroms, der über den Horganklippen beständig schäumt und siedet, taucht die kleine Insel Mosken und weiter 25 km südwestlich Wärö und noch weiter südwestlich das flache und verhältnissmässig dicht bevölkerte Röst aus dem Meere empor. Die Meereströme, welche diese Inseln von einander trennen, sind die Strassen und Pforten, durch welche das Wasser nach dem Meere abfliest und durch welche die vom Ocean her wandernden Fische in den Westfjord einziehen.

Wer diese grossartige und in mancher Hinsicht hochalpine Felsen- und Inselwelt in ihrer landschaftlichen Schönheit, in ihrer ganzen Pracht und Erhabenheit kennen lernen will, der muss an einem hellen sonnigen Sommertage vom Festlande aus über den Westfjord herüberfahren, also zur Zeit, wenn die vielbesungene Mitternachtssonne gross und blutroth am Himmelsrande steht und in Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europas, einen Tag heraufführt, der $2\frac{1}{2}$ Monat dauert.

Das sind einige von den vielen Reizen, die uns hinauf nach dem hohen Norden Norwegens locken. Und wie leicht ist es uns gemacht, diesen Lockungen zu folgen. Laufen doch im Sommer allwöchentlich von Bergen und von Drontheim kommende und dahin zurückkehrende Dampfer hier vorbei und das Lokalboot der Bergen-Nordenfjeld Gesellschaft legt an vielen, an zwölf verschiedenen Orten der Lofoten regelmässig an.

Wir bewundern die Sicherheit, mit welcher der Lotse das Schiff durch ein anscheinend unentwirrbares Labyrinth von Inseln und Felsen führt. Hier, wo der Dampfer nicht unmittelbar am Lande anlegen kann, warten in leichten norwegischen Böten, die wie Schaum auf den Wogen schwimmen, Knaben und Mädchen, um den erwarteten Besuch oder um die Post abzuholen, und auf grossen schweren Prahmen hagere, hellblonde, aber wetterfeste Männer und Knechte, um allerlei Frachtgut zu verladen oder entgegen zu nehmen.

Auf der nächsten Station steigen wir aus; es ist ein Fischerdorf. Dicht am Strande steht ein grosses, geräumiges Packhaus, vor dem ein Dreimaster auf den Wellen schaukelt. Nicht weit davon steht das behäbige Haus des Landhändlers, bei dem wir ein gutes Quartier und freundliche Aufnahme finden. Auf der Veranda wartet schon die Frau mit den Kindern; sie schwenkten ihre weissen Tücher und heissen uns mit dem führenden Freunde willkommen. Bei dem Landhändler ist Alles zu kaufen, was auf der Insel gebraucht wird. Reseden, Goldlack oder Gelbveilchen, Astern und Nelken schmücken die Fenster und in dem kleinen Gärtchen, das mit Gewalt dem Felsen abgerungen, blühen allerlei Blumen und reifen allerlei Sträucher ihre Früchte. Rothe und schwarze Johannisbeeren, Stachel-, Erd- und Himbeerstücke sind bis zum Nordkap hinauf verbreitet, aber in einzelnen Exemplaren und Büschchen. Aehnlich verhält es sich auch mit den Bäumen und Nutzpflanzen. Aecker und Wälder, wie wir sie gewöhnt sind, fehlen ganz und gar. Aber es giebt einzelne Birken und Kiefern, einzelne Plätze, auf denen Hafer, Gerste oder Kartoffeln gebaut werden. Die inneren Theile der Festlandsfjorde haben günstigere Vegetationsverhältnisse, aber trotz alledem werden auch auf den Lofoten vielerlei Blumen und Sträucher gezogen und gepflegt und oft mit Erfolg. Entwickelte doch im freien Land zu Stamsund eine australische Stroh-

blume*) bei 62 cm Höhe 90 vollständige Blumen. Ja, auch auf den Lofoten lernen wir das vegetationsarme Norwegen als das Land kennen und schätzen, in dem der schlichte Mann mit warmer, wohlthuender Liebe Blumen und Bäume zieht und schützt**).

Soweit die Bergspitzen nicht mit Schnee bedeckt sind, bekleiden sie sich in ihrem oberen Theile mit allerlei Moosen, die namentlich bei feuchtem Wetter eine eigenthümliche Leuchtkraft besitzen, und in ihrem unteren Theile, immer vorausgesetzt, dass keine senkrechten Abstürze vorhanden sind, mit frischen Gräsern, die den Schafen eine ausreichende Weide geben. Auf den kleinen Inseln Mosken, Wärö und Röst bleiben diese Thiere sogar im Winter, selbst während des kältesten Monats im Jahre, während des Februars, im Freien. Die Erklärung hierfür liegt in der grossen Milde des Klimas, die der Golfstrom bedingt. Alten, das fast unter dem 70° n. Br. und 13 m über dem Meeresspiegel liegt, sollte seiner Lage nach eine Januartemperatur von — $24,4^{\circ}$, eine Julitemperatur von $+ 7,3^{\circ}$ und ein Jahresmittel von $- 8,9^{\circ}$ C aufweisen, und in Wirklichkeit heissen diese Werthe nach mehrjährigen Beobachtungen $- 7,7^{\circ}$ für den Januar, $+ 12,6^{\circ}$ für den Juli und $+ 0,9^{\circ}$ C für das ganze Jahr***). Also beide Jahreszeiten: Sommer und Winter sind wärmer als sie sein sollten, der Juli etwa um 6° und der Januar um 16° . Dazu kommen noch die hellen Sommernächte, in denen die Blätter ihre Tagesarbeit fortsetzen können. Um diese Thatsachen so recht zu würdigen, müssen wir bedenken, dass die Lofoten unter dem $68.$ und $69.^{\circ}$ n. Br. liegen, also zwei und drei Grade nördlicher als der Polarkreis, der den Atlantischen Ocean von dem Nördlichen Eismeer scheidet. Bedenken wir, dass der $68.^{\circ}$ in Nordamerika vor der Mündung des Mackenzie und quer durch das mittlere Grönland verläuft, dass der $68.^{\circ}$ in Russland die Nordspitze von der Halbinsel Kanin abschneidet und in Sibirien an Werchojansk vorbeizieht, das den traurigen Ruhm hat, die grösste bekannte Winterkälte zu besitzen. Die Lofoten liegen volle zwanzig Grad nördlicher als die Bänke von Neufundland, die unter dem $48.^{\circ}$ gelegen sind und einerlei Breite mit Mainz und Prag und Krakau haben.

Der schmale Flachseesaum, der die lange Küste Norwegens umgibt, erweitert sich rechts und links von den Lofoten, an der atlantischen Seite noch etwas mehr als an der inneren Seite, wo die Tiefen des Westfjords den Boden der Flachsee zerschneiden†). Zwischen den Tiefen steigen aus dem Meeresgrunde Bänke herauf, die sich hier 20, dort 30, da 50, 80, 100, ja 300 m unter dem Meeresspiegel plateauartig ausbreiten. Auf diesen Gründen erscheinen seit Alters her in den ersten Monaten des Jahres die Dorsche so zahlreich, dass hier mehr davon gefangen werden als auf der Doggerbank††) in der Nordsee und auf den Bänken der Orkney- und Shetlandsinseln. Nur die Bänke um Neufundland liefern noch höhere Erträge.

*) *Rhodante maculata* Dram.

**) Vergl. Kosmos, VII. Jahrg., 1883, S. 418 ff., S. 481 ff. und S. 574 ff.

***) Kosmos, VII. Jahrg., 1883, S. 348 ff. Ueber die Meerestemperaturen vergl. Prof. Mohn: Die Strömungen des europ. Nordmeeres. Ergänzungsh. Nr. 79 zu Peterm. Mitth., Gotha 1885.

†) Vergl. die Karten im Ergänzungsh. Nr. 63 zu Peterm. Mitth. Prof. Mohn: Die Norwegische Nordmeer-Expedition.

††) Der Dorsch heisst im Niederländischen dogge; daher Doggerbank = Dorschbank.

Ueberschauen wir die mitgetheilten Thatsachen, so ergiebt sich, dass die Lofotenbänke im Westfjord die reichsten Fischgründe in Europa und die nördlichsten auf der ganzen Erde sind. Und wer fängt den Fisch? In welcher Menge kommen die Fischer und Händler hier zusammen?

2. Wie der Fisch zieht, so gehen und kommen die Menschen.

Um das Haus des Landhändlers gruppiren sich eine Menge von Häusern und Schuppen, von denen nur wenige bewohnt sind. So ist es auch anderwärts auf den Lofoten. Es ist, als wäre der grössere Theil der Bevölkerung ausgestorben oder weggezogen. Wie kommt das?

Die Erklärung liefern die Dorsche. Sie fehlen im Hochsommer und mit ihnen sind auch die Fischer weggezogen.

Wenn die Sonne in den Mittagsstunden wieder über den Rand des Horizontes heraufschaut, dann kommen die Fische und mit ihnen kommen die Männer aus Finnmarken, Tromsö, Helgeland, aus Drontheims Amt und aus Romsdal in ihren Böten mit allerlei Fischereigeräth, mit Köder und Proviant heraufgezogen, erst einzeln und verstreut, später vereint und geschwaderweise. Jeder Tag bringt neue Schaaren. Die Häuser füllen sich und werden bis in ihre Winkel hinein bewohnt. Am Strande und draussen auf d'r See entwickelt sich ein buntes Leben und Treiben, wie wir es uns kaum bewegter und geschäftiger und dann wieder stiller und ruhiger ausmalen können. Erwägen wir nur, was es heisst: Vierzig Tausend Männer strömen auf kurze Zeit herbei und vertheilen sich auf dreizehn Plätze und haben all ihr Trachten darauf gerichtet, so viel als möglich Fische zu fangen.

Der Fang beginnt im Januar und endigt im April; er erstreckt sich somit über die schlechtesten Monate im ganzen Jahre.

Um Ordnung und Sicherheit in den Verkehr zu bringen und um die Erträge des Fanges so viel als möglich zu steigern, sendet die Regierung während der Fangzeit eine Aufsichtsbehörde nach den Lofoten, welche in Henningswär ihren Sitz hat. Im Jahre 1893 kam dieselbe am 16. Januar nach hier und war bis zum Abend des 23. Aprils thätig. Sie hat alle Anordnungen zu treffen und all die Bestimmungen durchzuführen, welche in dem Gesetze vom Jahre 1857, die Lofotenfischerei betreffend, vorgeschrieben sind. Der Kommandeur-Kapitän der Marine, der an ihrer Spitze steht und einen Assistenten zur Seite und zehn Aufseher mit zwei Segelfahrzeugen und 26 Mann Besatzung unter sich hat, hat alle Schiffe, alle Fischer, alle Anwesenden innerhalb des Gebietes, das dreizehn grössere und auseinander gelegene Fangplätze umfasst, zu kontrolliren. Diese Behörde hat jedesmal das Signal zu geben, wenn die Böte auf den Fang auslaufen dürfen; sie hat die Plätze und Bänke wechselweise unter die verschiedenen Fischer und Fischereibetriebe zu vertheilen und darauf zu achten, dass beim Aussetzen der langen Fanggeräthe Ordnung herrscht und kein Uebergreifen in nachbarliche Gebiete stattfindet. Ferner hat diese Behörde ein sehr reiches, statistisches Material zu sammeln und zu verarbeiten. Dazu kommen endlich noch eine Menge andere und oft recht zeitraubende Arbeiten.

Dieser Behörde verdanken wir auch die Zahlen, die wir zur klaren und scharfen Begrenzung der Linien in das Bild eingeflochten haben.

Das Fang- und Aufsichtsgebiet auf den Lofoten liegt in der Hauptsache im Westfjord*). An der atlantischen Seite der Insel läuft die See selten ruhig; auch fehlt es hier an sicheren, schützenden Häfen. Aber trotzdem wird es hin und wieder befahren, denn so weit die Linie reicht, welche eine Seemeile ausserhalb der entlegensten Inseln und Klippen hinläuft, soweit reicht das Gebiet, in dem nur norwegische Staatsbürger fischen und fangen dürfen.

Die Bevölkerung, die sich innerhalb des Lofotenfangbezirkes sammelt, besteht aus drei verschiedenen Elementen: aus Fischern und Schiffern einerseits, aus selbständigen Händlern andererseits und zur Dritt aus kleinen, Verdienst suchenden Leuten.

Während die Fischer und Händler auf eigenen Schiffen daherkommen, benützen die kleinen Leute jedes Fahrzeug, das sie mitnimmt. Im Jahre 1893 zählte die Fischerflotte Mitte Januar 500, Mitte Februar 4200, Mitte März sogar 6000 Böte. Am 25. März erreichte ihre Zahl den Höhepunkt mit 6186. Am 16. März 1892 waren sogar 7148 Böte vorhanden. Auch in den Jahren 1894 und 1895 beteiligten sich 6500, bez. 7570 Böte am Fange. Im April, wenn der Fisch in seiner Menge abnimmt, fällt auch die Zahl der fischenden Böte ziemlich rasch. In der ersten Woche des Aprils 1893 waren noch 3500, in der zweiten Woche noch 2100 und in der dritten Woche nur noch 300 Böte vorhanden, und am 23. April Abends konnte die Behörde ihre Aufsicht und Thätigkeit ganz ~~aus~~^{aus} llen.

Auf diesen Fahrzeugen, die meist nach alter Wikinger Weise nur ein Raasegel führen, waren 26683 Fischer mit 2481 Fischerknechten und 6003 Schiffen, also rund 35000 Mann zugewandert. Die Fischerknechte sind solche Männer, die gegen festen Lohn arbeiten und den Mannsantheil ihrer Ausbeute dem einbringen, der sie bezahlt.

So kopfreich sind die beiden anderen Bevölkerungsgruppen nicht. Die Handelsflotte zählte 1893 hier insgesamt 622 Fahrzeuge mit 329110 Tonnen (zu je 116 Liter) und mit 2862 Mann Besatzung. Ein kleiner Theil der Schiffe, nämlich 63, befasste sich mit dem Verkauf von Manufaktur-, Kolonial- und allerlei Kramwaaren; sie brachten Korn, Mehl, Brot und Fettwaaren, Tuch und Kleider, Leder und fertiges Schuhwerk, Geräthe und Handwerkszeug, fernier Netze, Taue, Köder und allerlei Schiffs- und Fischereigeräthe. Der grösse Theil der Handelsflotte, nämlich 559 Fahrzeuge, war gekommen, um einzukaufen und zwar Fische und Fischprodukte, und sie erhielten alle volle Ladung.

Was die Fischer und Schiffer auf den Lofoten in ihrer freien Zeit für Bedürfnisse und Wünsche haben, verräth uns das dritte Bevölkerungselement durch seine bunte Zusammensetzung. Es bestand im Jahre 1893 aus 2 Graveuren, 3 Quacksalbern, 16 Photographen, 20 Uhrmachern und Goldarbeitern, aus 24 Musikanten und Künstlern, aus 49 Speisewirthen, 61 Fischarbeitern, 70 Handwerkern, 195 Dienstleuten, 196 Fischkopfkäufern, aus 272 Hausirern, 357 Arbeitern und aus 70 anderen Leuten, die in keine von diesen Gruppen eingestellt werden konnten. Es waren im Ganzen 1345 Köpfe.

*) Auf der Aussenseite der Lofoten liegen die Fischerplätze: Röst, Gimsö, Eggum und Borgewär, auf der Innenseite scheidet Henningswär die Ost-Lofoten (mit Skrowen, Swolwär, Kabelwaag, Storwaag und Hopen) von den West-Lofoten (mit Stamsund, Stene, Balstad, Sund, Reine und Sörwaag). Auf Westeraalen liegen: Andenäs, Hofden, Nyksund und Stö. Auf den Lofoten giebt es 36 Fischerdörfer oder Fiskewär.

Und wo finden diese vierzig Tausend Menschen, die mit dem Fische nach den Lofoten gekommen sind, Wohnung und Unterkunft?

Ein kleiner Theil findet auf den Schiffen und in den aufgelegten Fahrzeugen, die 1893 45 zählten, die nöthigen Wohn- und Schlafräume. Der grössere Theil dagegen sucht und findet auf dem Lande in Logier- und Blockhäusern die gewünschte Aufenthaltsstätte. Im Jahre 1893 konnten in den 279 Logierhäusern 5216 Mann und in den 2615 Blockhäusern*), in den sogenannten Rorboden, 31955 Mann untergebracht werden.

Die Rorboden sind niedrige Holzhäuser, die oft ganz eingeschneit sind, wenn die Leute im Januar mit dem Fische einziehen. Bald ist der Pfahl- oder Blockbau ausgeschaufelt und wohnlich gemacht.

Schauen wir einmal in das Häuschen hinein.

Vor der Thür steht ein kleiner Vorbau, der zugleich als Vorrathskammer dient. Hier ist Brennholz, Proviant, Köder, Thran, Roggen, Salz und allerlei Geräth aufgeschichtet und aufgehängt. Ein schmaler kurzer Gang führt uns in die Stube, in den Bod. In der Mitte, auf dem gedielten Fussboden, steht der Kochherd. Von der Decke herab hängen Netze und Leinen, an denen gestrickt und geknüpft wird. Vor dem Fenster hat der Tisch mit Bänken und Stühlen seinen Platz. An dem übrigen freien Theile der Wände sehen wir die breiten, für je 2 Mann eingerichteten Bettstellen, die fest gezimmert sind und wie in Schiffskojen etagenweise übereinander stehen. Statt der weichen Pfühle liegen wollene Decken darin.

Besonders auffällig an den Blockhäusern ist das Dach. Auf die Bretter, die in der Stube die Decke bilden, wird beim Bau eine dicke Lage Birkenrinde aufgetragen und darauf eine Rasendecke ausgebreitet, welche im Sommer kühlt und im Winter hübsch warm hält. In den ersten zwanzig Jahren braucht diese billige Bedachung so gut wie keine Ausbesserung und Erneuerung.

Aber nicht nur im Grossen und Ganzen ziehen die Menschen mit dem Fische auf den Lofoten ein und aus, sondern sie folgen ihm tagtäglich, sobald die Flagge aufgehisst wird und das Zeichen giebt, dass der Fisch gefangen werden darf. Und wie zieht und wandert der Fisch?

3. Der Dorsch und sein Fang.

Der Fisch, dem die Norweger auf den Bänken der Lofoten nachstellen, heisst Dorsch oder Kabeljau (*Gadus morrhua* L.). Die Norweger sagen Torsk oder Skrei**).

Linné, der grosse Naturforscher des 18. Jahrhunderts, unterschied zwischen Dorsch und Kabeljau. Der Dorsch war die kleinere, auf die Ostsee beschränkte, der Kabeljau dagegen die grössere, in der Nordsee und an der atlantischen Küste lebende Art. Diese Auffassung theilt die moderne Wissenschaft nicht mehr. Weil der thatsächliche Unterschied nur

*) Davon gehörten 1999 den Landhändlern, 443 den Fischern selbst und 173 anderen Leuten, in Summa = 2615 Rorboden.

**) In Norwegen werden auch noch andere Kabeljau-Arten gefangen, nämlich *Gadus aeglefinus*, der Schellfisch, *G. carbonarius*, der Köhler, *G. pollachius*, der Pollack, *G. virens*, der Kohlfisch, *G. molva*, der Leng, der bis 2 m gross wird (die grösste und geschätzteste Art der ganzen Familie), und die Brosme, *Brosme Brosme*.

an der Grösse und der damit in Verbindung stehenden stärkeren Ausbildung der einzelnen Theile haftet, deshalb werden heute beide Formen für Rassen einer Art erklärt und als Hochseedorsch und Küstendorsch bezeichnet. Aehnliche Unterschiede bemerken wir auch an Würmern, Muscheln und anderen Fischen, die sich vom Ocean aus bis in die Ostsee hinein verbreiten; denken wir nur an *Pectinaria belgica* und *Travisia Forbesii*, an *Cardium edule*, *Tellina baltica*, *Mytilus edulis* und *Mya arenaria* und an *Cottus scorpius*, *Esox Bellone* und *Cyclopterus Lumpus*. Die Erklärung hierfür dürfte nicht bloss in dem verminderten Salzgehalte des Wassers, sondern auch in der engen Begrenzung des individuellen Wohngebietes zu suchen sein.

Hochseedorsch und Küstendorsch stimmen darin überein, dass sie auf grünlichem oder gelbgrauem Grunde zahlreiche bald gelb, bald braun, bald roth aussehende Punkte und Flecke tragen. Beide Formen haben am Kinn einen Bartfaden, der wenigstens so lang, oft aber noch länger ist als der Durchmesser ihrer Augen. Beide Formen unterscheiden sich vom Schellfisch, der eine Art für sich bildet. Der Schellfisch besitzt einen stets kürzeren Bartfaden und an jeder Seite eine schwarze Linie, die hinter der Brustflosse mit einem schwärzlichen Flecke beginnt. Dorsch und Schellfisch sind nahe Gattungsangehörige; beide Arten haben gemeinsam drei Rücken- und zwei Afterflossen, eine hervorragende Oberkinnlade und eine verhältnissmässig grosse Schwimmblase; dazu haben sie von allen achtzehn *Gadus*-Arten, die wir zur Zeit unterscheiden, das wohl schmeckendste Fleisch.

Der Dorsch fehlt im Mittelmeere. In der Ostsee wird der Küstendorsch und auf den Lofotenbänken während der ersten Monate im Jahre der Hochseedorsch gefangen. Der Letztgenannte scheint aus der tiefen Senke des nördlichen Eismeeeres, die zwischen Spitzbergen und den Bäreninseln sich nach Süden streckt und 3700—4800 m unter dem Meerespiegel gelegen ist, aufzusteigen und durch die Meeresstrassen, welche die Lofoteninseln, besonders aber Röst, Wärö und Mosken von einander trennen, in den Westfjord hineinzuziehen und zwar in mächtigen Gesellschaften, in sogenannten Bänken und Fischbergen, um daselbst zu laichen.

Die Dorsche, die zuweilen bis $1\frac{1}{2}$ m lang und bis 50 kg schwer werden, messen, wie die Untersuchungen ergeben haben, durchschnittlich 85 cm und wiegen 4—5 kg. Sie gehören zu den fruchtbarsten Geschöpfen auf der ganzen Erde. Zählte doch Leeuwenhoek, der grosse Heros der Geduld und der stillvergnügte Entdecker der Welt der mikroskopischen kleinen Wesen, in einem Thiere 9 Mill. Keime, und Bradley, der amerikanische Zoolog, der im Auftrage der Regierung den Dorsch auf den Bänken von Neufundland studirte, spricht bei grossen Fischen von 4 Mill. Eiern. Wo solche Fische in so dichten Bänken heraufziehen, dass die Angelleinen in ihrem Niedersinken aufgehalten werden, wo die See von dem abgesetzten Laich streckenweise dick und grumsig wird, dort muss, zumal, wenn die lokalen Verhältnisse der Entwicklung der Keime nicht nachtheilig sind, der Fisch in ungeheuren Mengen heranwachsen, und das geht ziemlich rasch. Bereits im ersten Halbjahr erreicht der Lofotendorsch eine Länge von mehr denn 20 cm; dann verlässt er die Heimath und zieht hinaus in das Meer, wo das Futter noch reichlicher zu sein scheint; denn je höher die Breite, desto ungleicher sind die Existenzbedingungen unter die Landflora und Meeresfauna vertheilt. Je kürzer der Sommer, je nörd-

licher die Lage, desto ärmlicher die Flora, die circum polar ist. Dagegen begünstigt die niedrige, aber konstante Temperatur der polaren Meere die Entwicklung gewisser Thiere, die eine ungemein reiche und kräftige Fauna bilden, die oft auf kurze Entfernungen sich ändert. Zwischen den Wäldern der riesengrossen Laminarien wohnen Millionen von Krebstieren, die grössere Formen sättigen. Aus einer Tiefe von 4754 m, wie Joh. Walther in seiner Bionomie des Meeres erzählt (S. 51), brachte ein Netzzug 50 Thiere herauf, die in 25 Gattungen gehörten und 27 verschiedene Arten zählen liessen. Endlich sei noch gesagt, dass zu der Zeit, wenn aus den pelagisch treibenden Fischeiern die junge Brut ausschlüpft, die nördlichen Meere ausserordentlich reich sind an kleinen, planktonischen Krebsen, und dass man in dem Magen solcher Fischbrut, die den Dottersack noch besass oder kurz vorher resorbirt hatte, bereits mikroskopische Krebse gefunden hat. Also an Nahrung fehlt es hier den Dorschen zu keiner Zeit. Bereits im dritten Jahre werden sie fortpflanzungsfähig und als Marktwaare geschätzt. Der erwachsene Dorsch ist ein gefrässiger, nimmersatter Bursche. Fische, Krebse, Muscheln, kurz alles, was er verschlingen und bewältigen kann, dient ihm zur Nahrung. Der kleinen Lodde (*Mallotus villosus*) folgt er in unzähligen Mengen bis zum Nordcap hinauf und heisst deshalb „Lodde-Dorsch“. Ob die Lofotenbänke, welche die Dorsche seit Alters her als ihre Heim- und Geburtsstätte alljährlich aufsuchen, die Urstätte für die Art sind, mag ich nicht entscheiden. Sicher ist, dass sie hier die Wassertemperatur vorfinden, die den Thieren, die sich fortpflanzen wollen, gerade zusagt; es sind, wie jahrelange Beobachtungen des Marinelieutenants Gade gelehrt haben, die Wasserschichten von 5° Wärme*).

Fische, die plötzlich aus Wasser von $+ 5^{\circ}$ C in solches von $+ 1^{\circ}$ C versetzt und darin 15 Minuten gehalten wurden, hatten, wie die Messungen ergaben, ihre Blutwärme um $\frac{1}{2}$, ja oft schon um einen ganzen Grad erniedrigt. Der Dorsch soll überhaupt seine Blutwärme nur $\frac{1}{2}$ Grad höher einstellen, als das ihn umgebende Wasser temperirt ist, und jeder Rückgang in der Blutwärme stört und verzögert den Laichungsprocess. Der Fisch steigt und fällt daher mit der Wasserschicht von $+ 5^{\circ}$ C. Um diese Schicht aufzufinden, vertheilt die Regierung an intelligente Fischer Tiefsee-thermometer; sie schickt auch selbst Späher aus, die die Tiefe dieser Schicht und die Zugrichtung der Fische zu ermitteln haben. Die Ergebnisse werden sofort zum allgemeinen Besten bekannt gegeben. Dabei spielt der Telegraph eine wichtige Rolle. Die kleinsten und entlegensten Inseln, sofern sie für den Fang Bedeutung haben, sind an das grosse, über die Lofoten ausgebreitete Drahtnetz angeschlossen. Im Jahre 1893 wurden innerhalb des Aufsichtsgebietes und der Fangzeit 82581 Depeschen aufgegeben und befördert. So erfahren die Fischer, wo und in welcher Tiefe der Dorsch zieht und wo und in welcher Tiefe sie ihr Zeug auszuwerfen haben. Und von welcher Art ist dasselbe? Es ist dreierlei; es sind Netze, Leinen und Handschnuren.

Sind die Netze aus starkem Bindfaden gestrickt, so heissen sie „Nöter“ (Sing. Not). Sie werden so gehandhabt, wie unsere Fischer ihre Netze gebrauchen; sie werden entweder ausgespannt und dann mit ihrem Unterrande voran landwärts gezogen oder wie eine Waagschale in die Tiefe ge-

*) An der Oberfläche hatte das Wasser niemals unter 0° und am Grunde nie über $+ 7^{\circ}$ C.

lassen und dann senkrecht heraufgezogen. Es sind die sogenannten Zieh-, Sperr- und Sinknetze oder, wie es auf den Lofoten heisst, Dragenöter, Stängenöter und Synkenöter. Das grösste bis jetzt auf den Lofoten gebrauchte Ziehnetz war 1000 m lang und 80 m breit. Die hier gebräuchlichen Sinknetze dagegen haben quadratische Gestalt und eine Seitenlänge von 40 m (also 1600 qm Fläche). Diese beiden Netzarten kommen immer mehr ausser Gebrauch; dagegen erfreuen sich die „Garde“, die aus schwächeren Schnüren, aus Hanfzwirn, gestrickt sind und wie Wände in die See gesetzt werden, einer immer grösseren Verbreitung. Der Fisch wird darin gefangen, indem er seinen Kopf durch die Maschen hindurchschiebt und dann weder vor- noch rückwärts kann. Die Garde, die auf den Lofoten gebraucht werden, sind zumeist 30—40 m lang und 8—10 m tief und werden so dicht aneinander gehangen, dass Netzlängen („Garnlänke“) von 1200—2100 m entstehen. Die Maschenlänge zwischen zwei Knoten beträgt 80—95 mm.

Die Leinen, es sind die ältesten aller norwegischen Fischgeräthe, sind Taue, die in Abständen von $\frac{3}{4}$ m bis $1\frac{1}{4}$ m eine Menge Angeln tragen. In der Regel sind 120, aber auch 300, 400, sogar 500 Angeln daran befestigt. Je nach dem Gebrauche unterscheidet man Tag- und Nachtleinen. Die Letzteren herrschen vor.

Das dritte Fanggeräth sind die Handschnuren oder die Tiefseeangeln, welche, wie schon ihr Name sagt, mit der Hand in die Tiefe hinabgelassen und dann wieder heraufgezogen werden. Sie tragen unter dem Senklei entweder einen mit Köder besteckten Haken oder einen verzinnten Blechfisch mit Doppelhaken, einen sogenannten Pilk.

Die Zahl der Tiefseeangler ist verhältnismässig nicht gross. Sie zählten 1893 von der Gesamtheit 7,6 %; aber ihre Menge ist sich gleichgeblieben (1884: 8,1 %); dagegen haben sich die Zahlen der Nachtleine- und der Netzfischer in den letzten zehn Jahren sehr verschoben. 1884 bildeten die Nachtleinefischer 65 % und 1893 nur noch 50 %. In entgegengesetzter Richtung bewegten sich die Zahlen der Netzfischer; sie stiegen von 27 % (1884) auf 43 % (1893). Wird diese Bewegung sich fortsetzen? Wird es dahin kommen, dass es nur noch Netze- oder Garnfischer geben wird? Abgesehen von der persönlichen Vorliebe für jede der drei Betriebsweisen, kommen hierbei noch drei andere Umstände in Betracht, nämlich die Grösse der hierzu nöthigen Kapitalanlagen, die Ertragshöhe, die eine jede Fangweise durchschnittlich liefert, und endlich die Bewältigung der Anstrengungen und Gefahren, die mit jeder Fangweise verbunden sind.

4. Auf der See.

Der Tiefseeangler, der wenig für seine Handschnur ausgegeben und dieselbe an der Wand im Rorbot hängen hat, wenn es draussen stürmt, hat auf der See ein schweres Tagewerk. Vom Morgen bis zum Abend, so lange es das Wetter gestattet, steht er zur Dritt in seinem Boote und wirft und zieht, ohne sich frei bewegen zu können, die Angel bald aus, bald ein. Dabei werden ihm die Füsse nass und kalt; sie sind steif und wie abgestorben. Wenn er mit 100 Fischen, das Boot also mit 300 Fischen heimkehrt, dann war der Tag ein besonders glücklicher. Bedenken wir nur, dass in dem ertragsreichen Jahre 1893 auf jeden selbst-

ständigen Fischer innerhalb des Aufsichtsbezirkes und nicht auf einen Tag, sondern auf die ganze Fangzeit berechnet, 1012 (das Jahr vorher nur 540) Fische im Durchschnitt gezählt wurden. Die Gesammtausbeute betrug im Mittel für den Tiefseeangler 517, für den Netzfischer 955 und für den Nachleinefischer 1137 Fische.

Der Leinefischer, der sein Boot mit drei oder vier Mann und mit einem Führer (Hövedsmand) auszurüsten pflegt, der sich auf allerlei Feinheiten und Fangknife versteht, führt in einem Zuber seine voll beköderten Angeln. Dieselben zählen, wenn das Schiff regelrecht und gut ausgestattet ist, 2880 Stück (nämlich 6 Back oder 24 Leinen zu je 120 Angeln). Dieselben mit Frass zu bestecken, ist eine unangenehme und recht ermüdende Arbeit, selbst wenn es leicht wäre, den nöthigen Köder in ausreichender Menge zu beschaffen. Das Quantum ist viel grösser als Mancher denkt. Es betrug, wie die amtlichen Angaben von 1893 besagen, 5000 hl frische Heringe, 9400 hl eingesalzene Heringe, 600 hl gesalzene und ungesalzene Muscheln und 1200 hl andere Fische, besonders Lodde oder Kaplan (*Mallotus arcticus*); dazu kommen noch die Eingeweide, die von der gefangenen Waare benutzt werden. Für den Frass überhaupt wurde etwas weniger als $\frac{1}{3}$ Mill. Mk. baar ausgegeben, d. h. etwa 25 Mk.*) von jedem Leinefischer.

Während zwei Mann rudern, der dritte auf Segel und Steuer achtet, setzt der Führer, die Richtung und die Geschwindigkeit des Fahrzeuges regelnd, eine Leine nach der andern aus, und ist das geschehen, dann gilt es unter Aufbietung aller Kräfte das Boot vorwärts zu treiben, damit die ausgeworfenen Leinen gestreckt werden. Der Satz ist stets doppelt. Die eingenommene Leine wird durch eine neu ausgelegte sofort ersetzt. Das Einholen erfordert aber noch mehr Anstrengung. Das Boot muss vorwärts gleiten, stossen, wenden und halten, wie es die Lage der schwerbehangenen Leine gerade mit sich bringt. Sie wird über Bord gehoben, abgenommen, sorglich zusammengelegt und der fremde von dem eigenen Fische gesondert. Bei stillem, sonnigem Wetter arbeitet es sich gut. Wind und Wellen können diese Arbeit ungemein erschweren und die Leinen mit fremden Schnüren und Netzen verwickeln. Unter diesen Umständen seufzt auch der Netzfischer, der seine Boote in der Regel mit sechs Mann ausrüstet, damit die Nöter und Garne leichter bewältigt werden. Es kommt nicht selten vor, dass die Garne kreuz und quer übereinander gestellt und zu langen Wänden verknüpft werden, besonders wenn das Wetter still und ruhig zu bleiben scheint. Aber auch hier trügt oft der Schein. Unerwartet bricht der Sturm herein und reisst hier und da wohl ein Tau vom Anker, wodurch die Netze und Leinen locker und fortgetrieben und bald zu einem unförmlichen Klumpen verfetzt werden, der, sobald er in das Gebiet der Leinen hinüber getrieben wird, sich mit Hunderten von Haken spickt. Zuweilen gelingt es, das wirre Haufwerk herauszufischen, und dann ist es eine Kunst, dasselbe zu entwirren. Meist erhält man davon nur geschundenes Zeug. Ebenso oft raubt der Ocean aber auch das ganze Haufwerk, um es irgendwo endlich auf den Strand zu werfen. In welchem Grade Netze und Leinen verloren gehen und sich abnutzen, ist in den einzelnen Jahren sehr verschieden. In dem nicht ungünstigen

*) In der Tabelle steht 18 Mk. Es sind 50 % Leinefischer unter 26 683; also 13 342, und zahlen diese 330 000 Mk., so kommt auf Jeden 25 Mk.

Jahre 1893 belief sich für die Netzfischer der Verlust auf 92 000 und der Abnutzungsbetrag auf 233 000 Mk., für die Leinefischer dagegen der Verlust auf 108 000 und der Abnutzungsbetrag auf 122 000 Mk. Das ergiebt in Summa einen Werth von mehr als einer halben Million Mark.

Noch kostbarer sind die Menschenleben, die jedes Jahr das nimmer-satte Meer verschlingt. Obgleich, wie schon gesagt, 1893 die Wetter-verhältnisse sehr günstige waren, so gingen doch 15 Böte und 20 Mann verloren*). 50 Menschenleben wurden noch aus der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Der schwerste Unglückstag, der in den letzten 50 Jahren über die Lofoten hereingebrochen, war der verhängnissvolle 11. Februar 1848; da kamen 500 Menschen auf einmal ums Leben.

Am gefürchtetsten sind die Tage, an denen plötzlich ein Südwestwind sich erhebt, der in einen Schneesturm ausartet und sich nordwärts dreht. Wie mit einem Riesenbesen werden dann die Wellen durch den breiten Eingang in den Westfjord hineingefegt, wo sie bald haushoch gehen und den nicht rechtzeitig zurückgekehrten Böten den Weg nach den sicheren Häfen abschneiden. Dann kentert ein Boot nach dem andern. Hierauf versucht die Mannschaft „umzutreten“, d. h. auf den Kiel des Schiffes zu klettern, um sich an den angebrachten Griffen oder Stopfern festzuhalten. Wo dieselben fehlen, da versuchen die Unglücklichen ihre Messer in den Balken zu schlagen, um sich daran festzuklammern. Trotzdem gelingt es nicht immer, sich zu retten; denn die Kraft der Arme erstirbt meist eher als der Sturm sich legt oder Hilfe kommt. Früher schloss man, wo das leere Boot an das Land trieb, aus der Zahl der eingeschlagenen Messer auf die Menge der Verunglückten.

Um die Noth und das Elend, welches durch solche Tage herauf-beschworen wird, nach Kräften zu mildern, haben die Fischer unter sich die Lofotenhilfskasse gegründet, welche von der Regierung überwacht und unterstützt wird.

Wenn dagegen das Wetter sonnig, die See ruhig und der Fisch in Menge vorhanden ist, dann entrollt sich vor unserem Auge ein freundliches Bild. Die Eiderenten, an ihrer weissen Brust und ihrem weissen Rücken und an ihrem schwarzen Scheitel und schwarzem Bauche leicht und sicher erkennbar, wissen, dass sie von den Bewohnern gehegt und gepflegt und durch besondere Gesetze geschützt werden, und beleben die See. Sie schwimmen mit eingesenktem Leibe und tauchen in grosse Tiefen hinab. Die meisten bleiben dabei zwei und drei Minuten unter dem Wasser. In den Böten, die in einer unübersehbaren Reihe am Strande halten, herrscht ein munteres und geschäftiges Leben. Alles eilt und schafft, um die Fahrzeuge klar und segelfertig zu machen, und in dem Augenblicke, da die Signalflagge in die Höhe steigt, laufen sie unter lautem Jubel aus. Ein Geschwader von 600, 800, ja 900 Böten**), die um die Wette rudern und segeln, erst auf einheitlicher Bahn, dann strahlenweise auseinander-laufend, um die gesonderten Fangplätze womöglich zuerst zu erreichen; das Rufen, Schreien, Lachen und Singen, das von den Schiffen und den

*) So sagt die amtliche Tabelle; ich finde aber die Bemerkung eingewebt, dass am 25. Januar 1893 auf dem Westfjord 41 Böte mit 119 Fischern untergingen.

**) Am 18. März 1893 waren in Swolwär gleichzeitig anwesend 2500 Fischerböte mit rund 10 000 Mann und 130 Handelsschiffe. 900 Böte schickt ein kleiner Fiskewär z. B. Balstad aus.

Felsen herüberschallt, dazwischen das laute Gekreisch der silbergrauen Möven, die in stattlicher Gesellschaft leichten Fluges beutelustig folgen, die Eleganz und Schnelligkeit, mit welcher die scharfen, lenksamen Segelböte die entgegenkommenden Wellen durchschneiden, das Alles bietet uns eine frohe, fesselnde Unterhaltung und dem Fischer eine Aussicht auf einen glücklichen Fang.

Ein solcher Tag war der 22. März 1893. Da wurden an einer Nachtleine 1000, in einer Garnlänge 1500 und mit einem einzigen Not im Laufe des Tages 6000 Fische, d. h. mehr als 54 000 Pfund Fisch gefangen.

Und wie gross ist der ganze Fang?

Innerhalb des Aufsichtsbezirkes wurden in diesem Jahre $27\frac{3}{4}$ Mill. Dorsche gefangen. 1894 war die Ausbeute kleiner, 1895 sogar noch grösser (bis 29. März 30,8 Mill.). Davon wurden im Januar und Februar 19,6 %, im März 73,4 % und im April 7 % gewonnen. Die Tiefseeangler hatten hierzu 3,9 %, die Netzfischer 40,3 % und die Leinefischer 55,8 % geliefert. Erwägen wir weiter, dass ausserhalb des Aufsichtsbezirkes, in Tromsö und Nordland, $12\frac{3}{4}$ Mill., also halb soviel Dorsche aus dem Meere genommen wurden, so betrug 1893 die Gesammtausbeute etwa $40\frac{1}{2}$ Mill. Fische*) oder, den Dorsch zu $4\frac{1}{2}$ kg gerechnet, $182\frac{1}{2}$ Mill. kg lebendes Gewicht oder $168\frac{1}{2}$ Mill. kg ausgeschlachtete Waare.

Was heisst das? Unsere deutsche Fischerflotte brachte in diesem Jahre, das ihr einen Fang schenkte, wie nie zuvor, auf ihren Segelschiffen, die 771, und auf ihren Dampfschiffen, die 1088 Fahrten ausführten, eine Fischernte von $9\frac{1}{3}$ Mill. kg nach Geestemünde, d. h. unsere Fischerflotte hat, gleichgute Jahre vorausgesetzt, achtzehn Jahre zu arbeiten, um soviel zu fangen, als auf den Lofoten in ungefähr acht Wochen aus dem Meere gehoben wird.

Diese Zahlen helfen das Räthsel lösen, weshalb bei den Küstenbewohnern sich die Furcht vor dem wilden, grausigen Elemente in Liebe und Anhänglichkeit verwandelt hat. Dem Norweger, dem sein kahles Felsenland so wenig bietet, das kaum soviel Ackerfläche besitzt, als unsere Bautzner Kreishauptmannschaft, ist das Meer der ewige, unerschöpfliche Acker, darauf er ernten kann, ohne gesät zu haben.

5. Auf dem Strande.

Halbe und ganze Tage, an denen die Behörde das Signal zum Auslaufen zurückbehält, heissen „konträre“ oder „Landliegetage“. Unter den 98 Tagen, vom 16. Januar bis zum 23. April 1893, gab es auf den Westlofoten 54 und auf den Ostlofoten 47 konträre Tage, sodass nur acht Wochen Fangzeit übrig bleiben. Einen ungewollten Landliegetag feiert die Flotte, wenn die See ruhig daliegt und der Fisch fehlt. Dann glänzt wohl der Fjord wie eine blanke Silber- oder Spiegelscheibe, und die Moosdecken der Felsen leuchten vom sonnigen Grün; dann geniessen die Fischer in vollen Zügen und mit grösster Behaglichkeit den warmen Sonnenschein. Sie legen sich auf den trockenen Fels, strecken sich lang und scherzen

*) Lindeman gibt für ganz Norwegen als Minimum 1876 mit 40 und als Maximum 1877 mit 66,8 Mill. Stück Winter- und Frühjahrsdorsch an (vergl. Ergänzungsh. Nr. 60 zu Peterm. Mitth.).

und plaudern mit einander. Die Bedürfnisse, die in solcher Lage bei uns die Arbeiter befriedigen würden, kennt der norwegische Schiffer und Fischer nicht.

Zunächst schlafen sie an den arbeitslosen Tagen weit in den hellen Tag hinein. Danach lesen sie die Zeitungen und „nette“, „fromme“ Bücher oder singen „hübsche Weisen“ und „schmachtende Zionslieder“. Und dabei sind diese nordischen Männer weder Heuchler, noch Mucker, noch süßliche Schwärmer; es sind ernste, biedere Männer, denen das Christenthum ein wahres Herzensbedürfniss ist. Sie verlangen nach Gottesdienst und Predigt, und Geistliche und Lehrer unterhalten dieses edle Feuer durch Gottesdienste und Bibelstunden, durch Tag- und Abendschulen, durch Zuspruch und Vorbild. Fünf Bibliotheken versorgen sie mit gutem Lesestoff; denn auch der gemeine Mann in Norwegen strebt nach Bildung. Dagegen verschmäht er auch bei Kälte und Anstrengung alle berauschenenden Getränke. Ich habe während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Norwegen keine betrunkene Person gesehen, wohl aber in Schweden.

Innerhalb des weiten Aufsichtsbezirkes gab es im Jahre 1893 während der Fangzeit nur 6 Verkaufsstätten für Branntwein, nur 7 Verkaufsstätten für Bier und 8 Verkaufsstätten für Wein, und ausserhalb der Fangzeit ist auf den ganzen Lofoten auch nicht eine polizeilich gestattete Schankstätte für Spirituosen irgend welcher Art zu finden. Wenn wir nach dieser Hinsicht die nordischen Fischplätze mit ihrer reichen Zuwanderung mit unseren Jahrmarkten und Vogelwiesen vergleichen, so ist es nicht schwer, zu sagen, wo es besser ist. In dieser Beziehung können wir von Norwegen lernen; etwas mehr polizeiliche Zucht dürfte auch bei uns hierbei wohlthätig wirken.

Dass der heimliche Verkauf von Wein, Bier und Schnaps nicht von Bedeutung sein kann, geht schon daraus hervor, dass die wachsamen, überall hinblickende Polizei im Jahre 1893 nur 28 Personen deshalb (16 wegen heimlichen Verkaufs von Branntwein und 12 desgleichen wegen Bier und Wein) zur Anzeige und Bestrafung bringen konnte. Würde dem Laster der Trunksucht im Geheimen geopfert, so müssten die Folgen doch sichtbar werden, zumal die Leute so dicht beisammen wohnen; ich meine Zank, Streit und Schlägerei. Und doch hatten Polizei und Richter 1893 auch nicht einen derartigen Fall zu untersuchen. Ihre ganze Arbeit, es klingt fast unglaublich, beschränkte sich auf 260 Polizei- (149 davon betrafen vorzeitiges Aussetzen von Fischereigeräth und unnöthiges Ausstehenlassen in den Sonntag hinein) und 13 Strafsachen, unter denen eine auf Betrug und nur vier auf Diebstahl lauteten. Das sind Zahlen und Thatsachen, die uns den nüchternen und biederden Charakter der Norweger in schönster Weise schildern.

Die nordischen Fischer und Schiffer lieben Thee und Backwerk, Kaffee, Fleisch und Fisch. Der Tabak wird selten geraucht, fast allgemein gekaut; daher die hässliche Angewohnheit des häufigen Ausspuckens.

Wenn die Leute des Morgens aufstehen, geniessen sie eine Tasse Kaffee und geröstetes Brot (Smaabröd) mit Fisch oder Käse, oft auch eine Suppe (Supamöla). Die Hauptmahlzeit besteht aus einer Sauerpferdsuppe und Fisch, entweder Dorsch oder Hering. An Festtagen bereitet man etwas Besseres, eine Erbsen- oder Grützsuppe mit Fleisch und Speck und vielleicht sogar mit Kartoffeln. Im höchsten Ansehen steht die „Levermölje“, d. i. eine Suppe aus aufgeweichtem Haferbrot und mit in Essig zubereiteter Dorschleber. Abends giebts Mehlabrei mit Syrup.

Der Sauerampfer, der zur Suppe verwandt wird, ist von unseren Ampferarten sehr verschieden; er heisst *Oxyria reniformis* und fehlt in unserer sächsischen Flora. In Norwegen ist diese Pflanze häufig und wird daselbst in grossen Mengen für den Wintergebrauch gesammelt, klar geschnitten und mit wenig Wasser zu einem Brei eingekocht. Wenn es kalt wird, lässt man den Brei gefrieren, wodurch die Speise noch mehr aufgeschlossen wird. Davon wird genommen, soviel man gerade braucht, sei es zur Suppe oder zur Milch oder zum Mehlabre. Wird der Mehlabre teigartig und auf heiße Platten gegossen und gebacken, so entsteht das harte, plinzenartig dünne und dem Norden eigenthümliche Flachbrod (Fladbröd).

Eine derartige Kost ernährt die Männer, die täglich auf der See in so angestrengter Weise arbeiten, nicht gut genug. Deshalb versäumt die Regierung keine Gelegenheit, den Leuten vorzuhalten: „Ihr müsst mehr Fisch, vor Allem mehr Leber und Rogen geniessen, damit eure Blutbildung eine reichlichere und bessere werde.“

Wie sehr die Regierung für die Gesundheit der Fischer sorgt, ist auch daraus zu ersehen, dass sie während der Fangzeit eine Anzahl Aerzte nach den Lofoten sendet (1893: sieben), welche den Fischern und Schiffern unentgeltlich ärztlichen Rath ertheilen und ärztliche Hilfe bringen; die Patienten haben nur für die Medikamente aufzukommen. Wie fleissig diese Aerzte sind, sagt ausführlich die Statistik. Im Jahre 1893 hatten sie, von den Fällen ausserhalb des Bezirkes ganz abgesehen*), 4193 Personen in Behandlung gehabt. Davon waren 419 in Krankenhäusern untergebracht, und 9 Krauke verloren sie durch den Tod**).

Der Gesundheitszustand war in diesem Jahre überhaupt ein recht günstiger. Die Ursache hierzu lag insofern in der herrschenden Winterkälte und in dem verhältnissmässig starken Schneefall, als durch beide die schmutzigen Sumpflachen, die das Thauwetter mit sich bringt, zugedeckt und ausgefüllt werden, und dadurch wird die gesundheitsschädliche Verunreinigung der Gebrauchswasser unmöglich gemacht. Befördert doch das Handwerk, das die Leute treiben, die Verunreinigung der nahen Wasserläufe durch die Abfälle, die beim Anstecken des Köders und beim Ausschlachten der Fische unvermeidlich sind.

Von dieser Arbeit sind die Netzfischer befreit. Kommen sie mit ihrem Fange ans Land, so verkaufen sie denselben und pflegen der Ruhe, sobald sie ihre Netze in Ordnung gebracht haben. An den Landliegetagen werden die grösseren Ausbesserungen besorgt.

Die Tiefseeangler und Leinefischer dagegen verarbeiten den Fisch weiter, wenn sie vom Fange heimkehren. Wie die Fischarbeiter, so köpfen sie die Thiere, weiden sie aus, spalten sie auf und hängen sie auf. Hierbei werden Kopf, Schwimmblase, Leber und Rogen jedes für sich gesammelt. Der Strand wird zu einer allgemeinen Schlachtbank und erhält da, wo die Gestelle und Stangen zum Trocknen aufgerichtet sind, einen sonderbaren Anblick, der an einen Schuhwaaren-Jahrmarkt erinnert.

Welchen Werth haben die Fische und ihre Produkte? Wozu werden die Köpfe, die Schwimmblasen, die Leber und der Rogen gebraucht?

*) 741 Personen.

**) Am meisten kamen vor Brustentzündung 113 Fälle, akute Krankheiten der Verdauungsorgane 117 Fälle, Wunden 148 Fälle, akute Diarrhoe 154 Fälle, Augenkrankheiten 213 Fälle, Krätze 250 Fälle, Stoss und Verrenkung 333 Fälle, chronischer Rheumatismus 346 Fälle, chronische Gastritis Cordialgi 365 Fälle und geschwollene Finger 391 Fälle.

6. Der Werth des Fisches und seiner Theile.

Die abgehackten Köpfe, die früher als werthlos weggeworfen wurden, werden jetzt als Viehfutter und Düngemittel verwerthet. Im Jahre 1893 wurden hier 195 Männer gezählt, die nichts weiter betrieben, als den Einkauf von Fischköpfen. Sie versorgen damit Viehzüchter und Fabrikanten. In drei Fabriken, die eine befindet sich in Henningswär, die andere in Brottesnäs und die dritte in Swolwär, wurden in diesem Jahre 17,7 Mill. Dorschköpfe auf Guano verarbeitet. Die Fabrik in Brottesnäs allein stellte aus 7,9 Mill. Köpfen 16 560 Sack künstlichen Dünger her, der gern gekauft und gestreut wird.

Vielleicht ebensoviel Köpfe mögen die Viehbesitzer aufkaufen. Sie kochen dieselben in Wasser und Salz weich und verfüttern in ausgekühltem Zustande bald die salzige Brühe, bald das Dickfutter, bald beides zugleich. Die Kühe nehmen dieses Futter gern und geben danach besonders reichlich Milch, die ohne jeden Beigeschmack ist.

Aus den Schwimmblasen, die man erst jetzt hier und da zu sammeln anfängt, wird Leim gesotten. Ob diese Industrie sich verlohnend und weiter verbreiten wird, kann nur die Erfahrung entscheiden.

Besser steht es um die Verwendung des Rogens. Man weiss ihn jetzt als blutbildendes Nahrungsmittel zu schätzen. Ausserdem wird er eingesalzen und als Köder zum Sardinenfang nach Frankreich verkauft. Was das Kilogramm jetzt kostet, kann ich nicht sagen; aber der Handel ist nicht unbedeutend. 1893 wurden 14 Mill. kg dahin versandt. Nach dem offiziellen Telegramm vom 30. März 1895 betrug bis dahin die Ausbeute an Rogen im Lofoten- und Nordmeerbezirk schon 43 719 hl.

Noch werthvoller ist die Leber des Fisches. Aus ihr wird nicht bloss gewöhnlicher Fischthran, sondern auch der berühmte norwegische Leberthran bereitet. Die hierfür eingerichteten Dampfkochereien, deren es im Jahre 1893 bereits 52 gab, besitzen die nöthigen Klär- und Reinigungsapparate und konnten 37 510 hl feinen Medizinalthran fertigstellen. Nach dem neuesten offiziellen Berichte vom 30. März 1895 waren bis dahin auf den Lofoten 9345 hl Leber und 10 706 hl Medizinalthran, im Nordmeer-Distrikte dagegen 1195 hl Leber und 142 Tonnen Medizinalthran gebucht*).

Und nun der Fisch selbst.

Da die Lofoten und das ganze norwegische Festland äusserst dünn bevölkert sind, so kann nur der allerkleinste Theil der gefangenen Fische frisch genossen werden. Fast der ganze Fang muss deshalb abgedörrt oder eingesalzen oder sonst wie dauernd gemacht werden. Das verursacht selbstverständlich viel Arbeit. Zuerst werden die Fische geköpft, dann ausgeweidet und endlich gespalten oder, wie der Norweger sagt, „kleppet“. Darnach heissen die gespaltenen Fische „Klepfisk“, woraus die verstümmelte und falsch hergeleitete Form „Klippfisch“ geworden. Je zwei halbe Fische werden mit ihren Schwänzen zusammengebunden und auf Stöcken, daher Stockfisch, aufgehängt und gedörrt. In der Regel bleiben solche Fische bis zum 14. Juni darauf hängen und werden dann als „Dörrfisch“ (d. i. Törfisk) zumeist von „norischen Jachten“ (d. i. lange, breite Fahrzeuge mit einem Mast und einem viereckigen Raasegel) nach Bergen, aber

*) Zunge und Magen, schreibt Lindeman, bilden einen geschätzten Nahrungsstoff. Ergänzungsheft Nr. 60 zu Peterm. Mitt., S. 86.

auch nach Russland verkauft und verschifft. Die eingesalzene Waare heisst Laberdan.

Der Preis für den Dauerfisch ist nach Güte, Zeit und Umständen sehr verschieden, und daraus lässt sich der Werth des ganzen Fanges nicht zutreffend berechnen. Um einen minimalen Anhalt hierfür zu gewinnen, verfolgt die Regierungsbehörde einen sehr einfachen Weg; sie verrechnet den gefangenen Fisch mit 25 Pf. das Stück. Darnach repräsentieren die $40\frac{1}{2}$ Mill. Dorsche einen Werth von $10\frac{1}{8}$ Mill. Mk.*).

Da alle Geschäfte auf den Lofoten gegen baares Geld abgeschlossen werden und der Umsatz noch viel höher steigt als bis auf diese $10\frac{1}{8}$ Mill. Mk., so wird es leicht verständlich, welche Arbeit und Mühe die grossen Banken in Christiania und Bergen haben, um das nöthige Geld in ausreichender Münze herbeizuschaffen.

Von diesen $10\frac{1}{8}$ Mill. Mk. entfallen im Durchschnitt auf jeden Netzfischer 240 Mk., auf jeden Leinefischer 285 Mk. und auf jeden Tiefseeangler 130 Mk. Diese Unterschiede im Verdienste werden noch grösser, wenn wir die Einnahmen einander gegenüberstellen, welche im Jahre 1893 die Fischer erhielten, die mit grösstem und kleinstem Erfolge gearbeitet hatten. Sie sagen uns, dass bei dem

höchsten Bruttoverdienste ein Netzfischer	900	Mk.	bei dem niedrigsten nur	45	Mk.
"	763	"	"	23	"
"	394	"	"	5	"

vereinnahmt hat.

Diese Zahlen lehren weiter, dass der Fang um so einträglicher erscheint, je grösser und theurer die gebrauchten Fanggeräthe sind und dass das Meer, das unerschöpflich reiche Meer, dem fleissigen und mit Erfolg arbeitenden Fischer das Gold doch nicht so leicht und so haufenweise in den Schooss wirft, als Viele meinen. Der Lofotenfischer ist durch die Lage seiner Fischgründe sogar noch übler daran, als unsere deutschen Fischer, die ein verlangendes Land hinter sich haben. Das beweisen auch die Gesammtzahlen des Jahres 1893. Obgleich die Ausbeute an Dorschen, die in Geestemünde auf den Markt gebracht wurde, der Masse nach 18 mal kleiner war, als die von den Lofotenbänken, so wurde sie doch so theuer bezahlt, dass der Erlös dafür nur der fünfte Theil von dem auf $10\frac{1}{8}$ Mill. Mk. berechneten Bruttobetrage war, der für die Lofoten zu Buche stand. Noch grösser erscheint dieser Werth, wenn wir ihn mit den Summen messen, welche die Engländer und Schotten aus den Dorschen lösen, die sie an den Orkney- und Shetlandsinseln alljährlich fangen. Damit dürfte der Satz, mit dem wir unseren Vortrag begannen, nach allen Richtungen beleuchtet und begründet sein: Die Lofoten besitzen nicht nur die nördlichsten Fischgründe auf der ganzen Erde, sondern auch die ertragreichsten in ganz Europa.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass für die Zuverlässigkeit der mitgetheilten Zahlen nicht nur Konsul Bernhard Brons (vergl. den 18. Jahresber. d. naturf. Gesellschaft zu Emden 1894), sondern vor Allen der Kommandeur-

*) Lindeman verzeichnet, auf die Schätzungen von Mohn gestützt, der auch den Werth der Nebenprodukte einschliesst, als Durchschnitt 13,9 Mill. Kronen (Min. 1869: 8,4 Mill. Kr. — Max. 1877: 19,4 Mill. Kr.). Der Werthertrag für sämmtliche Fischereien Norwegens wird auf rund 24 Mill. Kr. (Min. 1869: 18,6 Mill. Kr. — Max. 1877: 29,4 Mill. Kr.) angegeben und davon kommen 60 % auf Dorsch und 27,6 % auf Hering.

Kapitäne der Marine, Herr Knaps selbst haften, welcher über die Lofotenfischerei das amtliche Zahlenmaterial veröffentlicht hat. Ausserdem wurden H. B. Berger, die Fischerei in Norwegen 1873, und M. Lindeman, die Seefischerei 1880 benützt.

Vergleichen wir unser Bild mit dem Gemälde, das wir in Brehm's Thierleben (Band: Fische) vorfinden, so machen sich manche Unterschiede geltend. Da sollen 70 000 Menschen zusammenströmen, 16 000 Fahrzeuge fischen, da sollen 2000 m lange Leinen mit 1200 Angeln*) gebraucht werden, da soll man am Strande buchstäblich in den blutigen Eingeweiden waten, da soll auf weite Strecken hin das Meer so mit Rogen und Milch der Fische bedeckt sein, dass sich hier ohne Wissen und Willen der Fischer eine künstliche Befruchtung der herausgeschnittenen Geschlechtsprodukte vollzöge.

In so grossen und kühnen Strichen konnte ich das Bild nicht entwerfen; dafür bringt es aber auch die wahren und thatsächlichen Verhältnisse zur klaren und scharfen Anschauung, und das genügt mir. Ueberschauen wir den Dorschfang auf den Lofoten, so müssen wir sagen: Grossartig ist die Landschaft, furchtbar das sturmgepeitschte Meer, anstrengend die Arbeit und still und bieder sind die Leute, die hier schaffen. Möchte ihnen auch in Zukunft der Dorsch alljährlich ihre Mühen und noch reicher lohnen als bisher.

*) Lindeman spricht von Leinen, die 500—2400 Angeln tragen und meint damit aneinander geknüpfte Leinen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [1895](#)

Autor(en)/Author(s): König Clemens

Artikel/Article: [I. Der Dorschfang auf den Lofoten im Jahre 1893 1003-1019](#)